

Das Saliente-Fragment

Mystery-Thriller

- Leseprobe -

**Diego Marquéz
2026**

Copyright © Diego Marquéz



**Corner Shop, Camino de Aljambra 04800 Albox, Almeria,
España**

Alle Rechte vorbehalten.

**Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche
Genehmigung des Autors reproduziert oder in
irgendeiner Form verwendet werden.**

Dieses Buch wurde in Spanien veröffentlicht

ISBN: 9798180526823

Inhaltsverzeichnis

Guadix, im Jahre 1716.....	4
Der Fund im Heiligtum	6
Der digitale Stolperdraht	10
Schatten in der Calle	15
Das Versteck auf dem Dach	19
Der Schein der Normalität.....	24

Prolog

„Und es erschien ein großes Zeichen am Himmel: eine Frau, mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen und eine Krone von zwölf Sternen auf ihrem Haupt. Sie war schwanger [...]. Dann erschien ein anderes Zeichen am Himmel: ein großer, roter Drache [...]. Der Drache stellte sich vor die Frau, die im Begriff war zu gebären, um ihr Kind zu verschlingen, sobald es geboren war. Und sie gebär einen Sohn, ein männliches Kind, der alle Völker mit eisernem Zepter regieren wird. Ihr Kind wurde zu Gott und seinem Thron entrückt.“ (Offb 12,1–5)

Guadix, im Jahre 1716

Das Knistern des Kaminfeuers war das einzige Geräusch in der kleinen, schattigen Stube der Herberge. Die Luft war schwer von dem Geruch von billigem Talg und dem herben Aroma von Wein. Zwei Männer aus Albox saßen am hölzernen Tisch, die Gesichter gezeichnet von der langen, staubigen Reise aus den Bergen. Vor ihnen stand das, weshalb sie die beschwerliche Reise auf sich genommen hatten: Eine Marienfigur. Sie war klein, doch von einer makellosen, fast übernatürlichen Schönheit. Die Sonne schien sich im Holz zu spiegeln, und zu ihren Füßen lag die Sichel des Mondes.

Der Priester, der ihnen die Statue vor wenigen Augenblicken übergeben hatte, stand noch im Schatten der Tür. Sein Gesicht war unter der tief ins Gesicht gezogenen Kutte kaum zu erkennen.

„Sie ist vollkommen“, flüsterte einer der Abgesandten und wagte kaum, die Figur zu berühren. „Wer hat sie geschaffen? Es heißt, die Hand einer Frau im Verborgenen...“

„Fragt nicht nach dem Schöpfer“, unterbrach ihn die tiefe, ruhige Stimme des Priesters. „Bewahrt sie gut. Denn sie schützt nicht nur den Glauben. In ihr ruht das, was die Dunkelheit verschlingen will, so wie der rote Drache das Kind verschlingen wollte. Bringt sie in die Berge. Nach

Albox. Dort wird sie sicher sein.“

Als die Männer am nächsten Morgen die Augen aufschlugen, war der Raum von hellem Tageslicht durchflutet. Die Statue stand unberührt auf dem Tisch. Doch der Priester war fort. Als sie den Wirt nach ihm fragten, schüttelte dieser nur verständnislos den Kopf. Es gab keinen Priester in dieser Herberge. Niemand hatte die Kammer je betreten.

Die beiden Männer sahen sich an. Sie ahnten nicht, dass das größte Geheimnis der Statue nicht in ihrer göttlichen Aura lag, sondern in dem, was der Fremde in der Nacht im Inneren des Holzes verborgen hatte.

Der Fund im Heiligtum

Santuario del Saliente, Gegenwart (2026)

Das grelle Licht der LED-Arbeitsleuchte fraß sich unbarmherzig in jede Ritze des alten Holzes. Die Stille in der kleinen Werkstatt, die man im hinteren Trakt des Klosters für die Diözesan-Restauratoren eingerichtet hatte, wurde nur vom fernen Heulen des Windes unterbrochen, der über den Bergrücken des Saliente fegte.

Matteo strich sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. Als Spezialist für sakrale Kunst des 18. Jahrhunderts hatte er schon viele Meisterwerke aus nächster Nähe gesehen, aber die *Pequeñica* hatte eine ganz eigene, fast magnetische Ausstrahlung. Offiziell war er hier, um das Holz auf Schäden durch die trockene Sommerluft zu untersuchen und die Farbschichten zu stabilisieren. Inoffiziell suchte er nach etwas anderem. Nach den Spuren der legendären Bildhauerin Luisa Roldán.

Er setzte die Lupe an und führte das hochauflösende Endoskop vorsichtig in einen winzigen, fast unsichtbaren Spalt an der Unterseite des Sockels, direkt unter der Mondsichel, auf der die Madonna stand.

Auf dem angeschlossenen Monitor flimmerten die Bilder aus dem Inneren der Figur auf.

Staubkörner tanzten wie Sterne im Lichtkegel der Minikamera. Matteo wollte das Gerät gerade zurückziehen, als das Bild blockierte. Das Endoskop stieß gegen einen Widerstand, der dort nicht sein durfte. Das Innere einer solchen Statue sollte entweder massiv oder gleichmäßig hohl sein. Aber das hier war eine glatte, unnatürliche Kante.

Mit dem Atem ringend, wechselte er das Werkzeug. Mit einer chirurgischen Pinzette und der Präzision eines Uhmachers tastete er sich durch den Spalt vor. Es dauerte quälend lange Minuten, bis er den Widerstand greifen konnte.

Als er die Pinzette zurückzog, hielt er ein schmales, fest zusammengerolltes Etwas in den Händen. Es war kein Holz. Es war Pergament, dunkel verfärbt vom Alter, versiegelt mit einem brüchigen, schwarzen Wachsstempel, der ein Symbol zeigte, das Matteo noch nie an einer christlichen Statue gesehen hatte: ein verzerrtes, schlangengleiches Wesen, der rote Drache aus der Offenbarung.

Mit zitternden Fingern brach er das Siegel auf und rollte das Fragment vorsichtig auf dem Arbeitstisch aus. Das Dokument war im Jahr 1716 verfasst worden. Die Tinte war verblasst, doch die lateinischen Worte und die hastig gezeichneten Symbole am Rand waren

messerscharf zu erkennen. Es war keine kirchliche Liturgie. Es war eine Warnung. Eine Warnung vor dem, was im Fundament des Klosters schlummerte, und eine Liste von Namen, die bis in die höchsten Kreise der damaligen Zeit reichten.

Matteo starrte auf die Zeilen. Sein Herz hämmerte gegen die Rippen. Er verstand die Tragweite der Worte noch nicht ganz, aber eines war ihm sofort klar: Dieses Dokument hätte niemals existieren dürfen. Wenn die Kirche oder die Denkmalschutzbehörde davon erfuhren, würde das gesamte Projekt sofort gestoppt werden.

Draußen peitschte der Wind eine Böe gegen die alten Fensterscheiben der Werkstatt. Das plötzliche Klappern ließ Matteo zusammenzucken. Er blickte hektisch zur schweren Holztür. Niemand war da. Das Kloster lag im tiefen, nächtlichen Schweigen des Bergrückens. Er war völlig allein. Noch wusste niemand, dass er das dreihundert Jahre alte Siegel gebrochen hatte. Noch ahnte niemand da draußen, welches Pulverfass er soeben tief im Inneren der *Pequeñica* geöffnet hatte.

Sorgfältig schob er das Pergament in seine Innentasche, schaltete die LED-Leuchten aus und verließ die Werkstatt. Er musste weg von

hier. Er brauchte einen sicheren Ort, um diese Zeilen in aller Ruhe zu übersetzen.

Der digitale Stolperdraht

Die Fahrt den steilen, windigen Berg des Saliente hinab nach Albox war ein einziger Nebel aus Scheinwerferlicht und rasenden Gedanken. Matteo spürte das monotone Vibrieren des Lenkrads in seinen verkrampften Fingern, während er den Wagen viel zu schnell durch die Dunkelheit jagte. In der Innentasche seiner Jacke, direkt über seinem Herzen, spürte er die starre, kühle Rolle des Pergaments.

Als er endlich seine kleine, gemietete Wohnung im Ort erreichte, verriegelte er die Tür dreimal von innen. Das dumpfe Gefühl, etwas Verbotenes getan zu haben, wich einer brennenden, fast fiebrigen Neugier.

Er räumte den Esstisch frei, schaltete die kleine Schreibtischlampe ein und rollte das Fragment vorsichtig aus. Um das alte Pergament nicht zu beschädigen, beschwerte er die Ecken mit zwei schweren Kaffeetassen. Im fahlen Licht der Lampe wirkten die lateinischen Lettern fast wie eingebrannt. Am auffälligsten aber war das Symbol am linken Rand: der schlangengleiche, siebenköpfige rote Drache, dessen Schwanz sich um ein stilisiertes, umgekehrtes Kreuz schlang.

„Das ist kein Standard-Latein der Kirche“, murmelte Matteo und rieb sich die müden Augen. Er klappte seinen Laptop auf.

Um den Text zu entschlüsseln, brauchte er die genaue Bedeutung zweier seltener, alchemistischer Begriffe, die im Text immer wieder auftauchten, gefolgt von einer Zahlenkombination, die wie eine Koordinate wirkte. Er tippte die exakte lateinische Phrase in eine geschlossene, akademische Datenbank für Mediävistik ein. Kein Treffer.

Er wechselte zu einer erweiterten Bildsuche, aktivierte den Scanner seines Laptops und lud ein hochauflösendes Foto des Drachen-Symbols hoch. Er suchte nach Übereinstimmungen in digitalisierten Manuskripten des Vatikans und geheimen Archiven des 18. Jahrhunderts.

„*Suche läuft...*“ blinkte auf seinem Bildschirm.

Matteo ahnte nicht, dass diese Suchanfrage nicht einfach im Äther des Internets verpuffte.

Hunderte Kilometer entfernt, in einem schmucklosen, klimatisierten Serverraum tief im Untergeschoss eines privaten Anwesens in Madrid, sprang ein Monitor an. Ein stiller, roter Alarm blinkte auf.

Seit Jahrzehnten liefen dort Algorithmen, die das weltweite Netz nach ganz bestimmten, isolierten Suchbegriffen filterten, Begriffen, die in keinem Lehrbuch standen. Symbole, die offiziell gar nicht existierten, weil sie vor dreihundert Jahren ausnahmslos verbrannt worden waren. Das

System überwachte jede akademische Datenbank, jeden Bild-Upload, der die exakte Geometrie des *Siegel des Drachen* aufwies.

Der Mann, der vor den Monitoren saß, trug keinen Talar, sondern den maßgeschneiderten Anzug eines Sicherheitschefs. Er starrte auf die Übereinstimmung. Einhundert Prozent. Das Symbol aus dem Jahr 1716 war soeben im Netz gesucht worden.

Er griff sofort zum Telefon. Seine Stimme war leise, kalt und geschäftsmäßig.

„Wir haben einen Treffer. Jemand sucht nach dem Fragment des Alchemisten.“

Am anderen Ende der Leitung entstand eine kurze Pause. „Woher stammen die Daten? Ist das Archiv in Granada kompromittiert?“

„Nein“, erwiderte der Sicherheitschef und tippte auf seiner Tastatur. „Die IP-Adresse ist frisch. Die Anfrage kam vor genau vier Minuten aus einer privaten DSL-Leitung. Der Standort ist lokalisiert: Albox. Provinz Almería.“

Ein schweres Atmen war zu hören. „Das ist unmöglich. Die Schriftzeichen wurden nie katalogisiert oder verwahrt. Sie existieren nur an einem einzigen Ort auf dieser Welt... im Fundament der *Pequeñica*. Jemand hat die Statue geöffnet.“

„Was sind Ihre Anweisungen?“

„Die Lawine darf nicht ins Rollen kommen. Schicken Sie Ramos und Cortés. Sie sind bereits in der Region. Sie sollen der Sache auf den Grund gehen. Ich will das Pergament. Und ich will keine Zeugen, die wissen, was darauf geschrieben steht.“

In Albox sprang der Monitor auf Matteos Laptop um. Ein einziger, karger Treffer in einem digitalisierten, apokryphen Textfragment aus dem Jahr 1720 tauchte auf.

Matteo las die Übersetzung der Zeile laut vor:
„Und das Siegel hält das Blut des Drachen im tiefen Schoß der Erde, wo das Licht der Sonne niemals scheint.“

Ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken. Das war keine Metapher. Das war eine Wegbeschreibung.

Plötzlich erlosch das Licht im Zimmer. Der Laptop schaltete auf Akkubetrieb um. Draußen auf der Straße war das Summen des Transformators verstummt, ein plötzlicher Stromausfall im gesamten Viertel. In der absoluten Dunkelheit der Wohnung wirkte das grelle Licht des Bildschirms fast gespenstisch.

Matteo fror. Er stand auf, um zum Fenster zu gehen und auf die dunkle Straße hinabzusehen.

Unten, am Ende der schmalen Gasse, bog ein dunkler Transporter ohne Scheinwerferlicht langsam um die Ecke.

Schatten in der Calle

Matteo wich einen Schritt vom Fenster zurück. Sein Herzschlag, der sich nach der Fahrt gerade erst etwas beruhigt hatte, setzte mit einem heftigen Stoß wieder ein. Das unnatürliche, langsame Rollen des Transporters da unten passte nicht zu einem zufälligen Stromausfall. In den engen Gassen von Albox parkte man nicht nachts ohne Licht, es sei denn, man wollte nicht gesehen werden.

Er blickte zurück auf den Tisch. Das Display des Laptops beleuchtete das alte Pergament wie ein Exponat im Museum. Die lateinischen Zeichen schienen ihn fast spöttisch anzustarren.

Sie wissen es, schoss es ihm durch den Kopf, obwohl es rational völlig unsinnig klang. Wer sollte wissen, was er vor einer halben Stunde in einer abgelegenen Klosterwerkstatt aus dem Holz einer Statue gezogen hatte? Und doch griff die Angst mit eiskalten Fingern nach ihm.

Das leise, dumpfe Schließen einer Autotür drang von der Straße herauf. Kein lautes Knallen, sondern das kontrollierte, gedämpfte Klicken von Profis.

Matteo handelte rein instinktiv. Er klappte den Laptop zu, wodurch die Wohnung augenblicklich in absolute, pechschwarze Dunkelheit stürzte.

Nur das schwache Mondlicht, das durch die Fensterscheibe fiel, warf lange, verzerrte Schatten an die Wand. Mit tastenden Fingern griff er nach den Kaffeetassen, nahm das Pergament vom Tisch und schob es zurück in die Innentasche seiner Jacke. Den Laptop ließ er stehen, der war zu schwer, zu sperrig.

Er schlich flach an der Wand entlang zurück zum Fenster und riskierte einen schmalen Blick nach unten.

Zwei Gestalten hatten sich aus dem Schatten des Transporters gelöst. Sie trugen dunkle, unauffällige Kleidung. Keine Mönchskutten, keine auffälligen Masken, sondern die zweckmäßige Garderobe von Männern, die eine Aufgabe zu erledigen hatten. Der Größere von beiden hielt ein flaches, dunkles Gerät in der Hand, ein mobiles Peilgerät oder einen Signal-Empfänger, dessen Display ein schwaches, bläuliches Licht auf sein kantiges Gesicht warf. Er deutete direkt auf den Eingang von Matteos Wohnhaus.

Sie suchten nicht die Straße ab. Sie wussten genau, in welches Haus sie mussten. Die IP-Adresse hatte sie wie ein digitaler Pfeil hierhergeführt.

Ein metallisches Klacken im Erdgeschoss riss Matteo aus der Starre. Das Schloss der Hauseingangstür unten wurde nicht

aufgebrochen, es wurde mit einem professionellen Elektropick in Sekundenschnelle überwunden.

Matteo stand der Schweiß auf der Stirn. Die Haustür seiner eigenen Wohnung im zweiten Stock war zwar dreimal verriegelt, aber gegen diese Männer würde das Holz nicht lange standhalten. Und der Flur war eine Sackgasse. Wenn sie erst einmal auf seiner Etage waren, gab es kein Entkommen mehr.

Er sah sich hektisch in der Dunkelheit um. Die Wohnung hatte keinen Balkon zur Straße, aber hinten heraus, von der kleinen Küche aus, gab es ein schmales Fenster, das zu einem innenliegenden Lichthof, einem *Patio*, führte, wie er für die Häuser in Andalusien typisch war. Dort gab es vielleicht einen Ausweg über die Dächer oder den Innenhof der Nachbarn.

Leise Schritte knackten auf den Fliesen des Treppenhauses. Sie stiegen bereits herauf. Sie hasteten nicht, sie gingen methodisch, Stufe für Stufe.

Matteo drehte sich um und glitt lautlos in die Küche.

Das Versteck auf dem Dach

Matteo zwängte seinen Körper durch das schmale Küchenfenster. Die kühle Nachtluft schlug ihm entgegen, als er sich vorsichtig auf das kleine Vordach des Patios hievte. Seine Finger tasteten über die rauen, von der Tagsüber-Hitze noch leicht warmen Dachziegel. Zentimeter für Zentimeter schob er sich höher, bis er die flache Schräge direkt über seiner Wohnung erreichte. Er legte sich flach auf den Bauch, das Gesicht dicht an die Ziegel gepresst, und atmete nur noch flach durch die Nase. Bloß kein Geräusch.

Durch das geöffnete Küchenfenster direkt unter ihm drangen die Stimmen der Männer nach oben. Die Akustik des engen Innenhofs wirkte wie ein Megafon.

„Wer auch immer hier war, ist weg“, sagte einer der beiden. Seine Stimme klang frustriert, aber kontrolliert.

„Das sehe ich“, antwortete der andere. Das dumpfe Poltern von Schritten auf den Wohnzimmerfliesen folgte.

Kurz darauf veränderte sich das Licht im Patio. Ein schwacher, bläulicher Schein drang aus dem Fenster und warf das Schattenmuster des Fensterkreuzes an die gegenüberliegende Wand

des Innenhofs. Einer der Männer hatte den Laptop aufgeklappt.

„Das ist ja interessant“, pfiff der Erste leise durch die Zähne.

„Wer war das? Und warum sucht er danach?“, fragte der Zweite drängend. „Woher hat derjenige das? Wie kommt man überhaupt darauf?“

„Ich weiß es nicht. Aber offensichtlich gibt es Informationen, die dieser Jemand jetzt besitzt. Suchen wir alles ab!“

Was dann folgte, war das Geräusch purer Zerstörung. Das hölzerne Krachen eines umgeworfenen Stuhls, das Splittern von Glas, das Aufreißen von Schranktüren. Immer wieder zuckten die hellen, weißen Lichtkegel ihrer Taschenlampen durch das Küchenfenster in den Nachthimmel.

Matteo rührte keinen Muskel. Der Schweiß rann ihm von der Stirn, brannte in seinen Augen und tropfte lautlos auf den staubigen Dachziegel unter seinem Gesicht. Jeder Muskel in seinem Körper war bis zum Zerreißen gespannt. Er wusste, er steckte in gewaltigen Problemen. Das waren keine einfachen Einbrecher. Das waren Männer, die im Auftrag einer unsichtbaren Macht handelten.

Klack.

Das plötzliche, harte Klappern eines losen Dachziegels direkt in seiner Nähe ließ Matteos Herz für einen Moment komplett stillstehen. Verdammt.

Er drehte den Kopf um Bruchteile von Millimetern. Er hatte sich nicht bewegt. Doch im fahlen Mondlicht schimmerten zwei grüne Augen auf. Eine streunende Katze schlich über den Dachfirst, nur zwei Meter von ihm entfernt. Wenn sie erschrak und miaute oder weitere Ziegel bewegte, war er geliefert.

Wie wild, aber in absoluter Stille, wedelte Matteo mit einer Hand in der Luft, um das Tier zu verscheuchen. Seine Bewegungen waren hastig, ein stummer, verzweifelter Tanz gegen das Schicksal.

Unten in der Küche wurde es schlagartig still.

Das Geräusch eines Fensterflügels, der weiter aufgestoßen wurde, ertönte. Ein Kopf schob sich in den Lichthof.

„Was war das? Ich habe etwas gehört“, sagte die raue Stimme des ersten Mannes von unten.

„Ja, ich habe es auch gehört. Unser Kunde ist sicher noch in der Nähe“, stellte der zweite fest. Matteo konnte das leise Klicken hören, als eine Waffe entsichert wurde.

In diesem unerträglichen Moment der Starre tat die Katze Matteo den Gefallen: Sie verlor das Interesse an ihm, drehte um und sprang mit einem hörbaren Satz vom Hauptdach hinunter auf das tiefere Vordach des Nachbarhauses.

„Ach, verdammt... nur eine Katze“, schimpfte der Mann am Fenster und zog den Kopf wieder zurück in die Wohnung.

Matteo schloss für einen kurzen Moment die Augen und stieß den Atem aus, den er die ganze Zeit angehalten hatte.

In der Wohnung unten wurde noch einige Minuten lang hastig weitergesucht, dann endete der Lärm abrupt. Matteo hörte, wie die Männer die schwere Wohnungstür mit voller Wucht ins Schloss schlugen. Das Echo hallte durch das Treppenhaus. Kurz darauf ertönte draußen auf der Straße das monotone Aufheulen des Transportermotors, gefolgt vom Geräusch der Reifen, die sich schnell von der Gasse entfernten.

Dann herrschte wieder absolute Stille über den Dächern von Albox.

Matteo lag immer noch reglos da. Sein Verstand arbeitete auf Hochtouren, während das Adrenalin durch seine Adern schoss. War das ein Trick? War einer der Männer heimlich zurückgeblieben, um unten im Dunkeln auf ihn zu warten? War es

eine Falle? Kann er es wagen, vom Dach herunterzuklettern?

Der Schein der Normalität

Heilige Pequeñica, was ist hier nur passiert? Wo, um Himmels willen, bin ich da hineingeraten?

Der Schrei blieb tief in Matteos Kehle stecken, unhörbar für die Welt, während sein ganzer Körper vor Adrenalin zitterte. Er presste die Stirn gegen den rauen Dachziegel, bis es wehtat, um sich irgendwie in der Realität zu verankern. Das war kein Traum. Das waren keine Einbrecher, die es auf seinen Fernseher abgesehen hatten. Diese Männer suchten das Pergament. Sie suchten *ihn*.

Er wartete. Minutenlang. Jedes Ticken der Zeit fühlte sich an wie eine Ewigkeit. Als das ferne Summen des Transporters endgültig in den Straßen von Albox verhallt war und sich nichts mehr regte, war er sich sicher: Die beiden Männer waren weg.

Langsam, mit steifen Gliedern und schmerzendem Rücken, erhob er sich aus seiner Deckung. Er durfte nicht zurück in seine Wohnung, das Risiko, dass sie dort auf ihn lauerten oder zurückkehrten, war zu groß. Stattdessen schlich er geduckt über den Dachfirst und kletterte vorsichtig auf das flache Dach des angrenzenden Nachbarhauses.

Genau in diesem Moment wurde ein Fenster im

obersten Stockwerk des Nachbarhauses aufgestoßen.

„Wann kommt denn der Strom endlich wieder? Ich brauche Licht!“, rief Maria, eine Nachbarin, die Matteo schon seit einer Ewigkeit kannte, ungeduldig in das dunkle Innere ihrer Wohnung.

„Meine Liebe, ich weiß es doch auch nicht!“, tönte die tiefe, gemächliche Stimme ihres Mannes aus dem Hintergrund. „Es kann aber nicht mehr lange dauern. Du weißt doch, wie das ist... die Touristen, die Klimaanlage überall. Da ist sicher wieder irgendwo im Viertel eine Hauptsicherung durchgebrannt.“

Noch während der Satz in der warmen Nachtluft verhallte, gab es ein leises *Klack* an den Straßenlaternen. Das dumpfe Summen der Klimageräte erwachte schlagartig wieder zum Leben, und die Fassaden der Häuser wurden in helles, elektrisches Licht getaucht.

Maria blinzelte in die plötzliche Helligkeit, blickte nach oben, und starrte Matteo direkt ins Gesicht, der wie ertappt auf ihren Dachziegeln stand.

„Matteo? Was tust du denn da oben?“, rief sie überrascht, und ein breites Lachen legte sich auf ihr Gesicht. Sie winkte ihm fröhlich zu. „Das Licht ist zurück, du musst es nicht mehr da oben suchen!“

Matteo spürte, wie ihm das Blut in die Wangen schoss. Er versuchte, sich nichts anmerken zu lassen, rang sich ein völlig verkrampftes Lächeln ab und winkte hastig zurück. „Ja... ja, danke, Maria! Alles bestens!“

Ohne eine weitere Frage abzuwarten, drehte er sich um, sprintete die letzten Meter über das Dach und hangelte sich durch ein offen stehendes Fenster direkt in den oberen Hausgang des Nachbargebäudes.

Seine Schuhe quietschten auf den sauberen Fliesen, als er hastig die Treppen hinabstolperte. Stufe um Stufe, Etage um Etage, bis er im Erdgeschoss ankam. Vor der schweren Ausgangstür zur Straße blieb er abrupt stehen. Sein Atem ging stoßweise. Er presste sich flach gegen die Wand neben der Tür und blickte vorsichtig durch die Glasscheibe nach draußen auf die Calle.

Nichts. Die Straße lag friedlich im hellen Schein der Straßenlaternen. Eine Katze schlüpfte unter ein parkendes Auto, in der Ferne bellte ein Hund. Nichts deutete darauf hin, dass hier vor wenigen Minuten noch professionelle Jäger unterwegs gewesen waren.

Er war fürs Erste entkommen. Aber er stand auf der Straße, seine Wohnung war verwüstet, und in seiner Jackentasche brannte das Pergament

wie Feuer.